

matik, in porösen Kapiteln die Zersiedlung eines Dorfes nahe Nürnberg zu schildern und ein geldgieriges, armes, dem Zug der Zeit ausgeliefertes Völkchen auf dem Lande zu zeichnen, ist ja noch nicht abgetan. Das Elisabeth vertraute Milieu der Ackerbauern, der Pendler zwischen Fabrik und bäuerlichem Kleinbesitz erstet in aller Problematik durch Gestalten, die auf ihre Weise spiegeln, was sich "draußen" überall begeben könnte: Ehebruch, Sehnsucht nach Wohlstand, Schuldigwerden durch Fehlurteile und -handlungen, Jagd auf einen Sündenbock, Betrogenwerden, einsam kritische Distance zu all dem durch eine alte Frau, die Großmutter, die zur Symbolfigur des untergehenden Bauernlandes wird. Dramatisch in einer sehr zügig alle Register vom Jargon bis zum Prophetentönen ziehenden Sprache vermischt Elisabeth auf knappem Raum die Elendsgeschichte von Asozialen mit der Story von Spekulantentum und falschen Hoffnungen der Dorfleute, die ihre Äcker verkaufen als Siedlungsland. Ingeborg Drewitz sagt zu Recht: "Hier waren Menschen beschrieben, die jäh zwischen die Schichten gerieten, zwischen die Zeiten auch . . ."

Etwas von beidem verkörperte die Autorin, die 1925 in Leerstetten bei Nürnberg geboren wurde, mit Geschwistern aufwuchs, in der kleinen Landwirtschaft half, dann kaufmännische Ausbildung erhielt und als Funkerin im Zweiten Weltkrieg Norddeutschland kennenlernte: Zwischen den Schichten emanzipierte sie sich auf ihre Weise, lernte Malen, bereiste auf bescheidenste Weise nicht nur Deutschland, schrieb lange ohne Echo, arbeitete bis zu ihrem allzu frühen Tod als Dekorationsnäherin bei den Städtischen Bühnen in Nürnberg. Pendlerin also, eingereicht in den Prozeß des Arbeitens, um zu leben, schrieb diese Frau besessen. Jedoch geriet sie immer mit ihren Arbeiten auch "zwischen die Zeiten": Der literarische Markt förderte und "verkaufte" andere Namen – das ist leicht im Vergleich der Titel von Böll bis Siegfried Lenz, von Grass bis Johnson abzulesen und sogar zu verstehen. Zu früh oder nebenher gingen gleichsam die Arbeiten der Engelhardt innerhalb der Rhythmen deutscher Nackriegsliteratur.

Zu früh – und heute treffend trotz mancher kompositorischer altfränkisch anmutender Eigenwilligkeiten – erschien 1964 ihr Roman "Feuer heilt". Dies ist im Bereich heutiger Hinwendungen zur Hexenfrage und zur Mystik ein "Roman von heute". Bei allen bis in die Lokalfärbungen und Namen abermals fränkisch gefärbten Handlungssträngen kann sich der Inhalt auf-

fächern ins fesselnd Allgemeine: Es geht um die Verfolgung einer Frau, deren Wesen und Lebensweg sich in ihrer Armut, Klugheit, in ihrem Freimut nicht fügt in das Schema der Kampfzeit zwischen Reformation und katholischer Restauration, wo die Kleinkämpfe um "regio et religio" die Menschen zu Schachfiguren der Mächtigen werden ließen. Das Schicksal der Hexe Geneveva, die durch Verleumdung angeklagt wird, den Verhören standhält, aber mit sich selber, mit ihrer eigensten Schuld abrechnet und mit Gottes Gnade ringt wie Jakob mit dem Engel, wird in eine Rahmenhandlung gestellt: Ein junger Lehrer, der sich vom Dorf und seinen armen, dubiosen Vorfahren lösen und in die Stadt will, findet die Aufzeichnungen der einsam, nicht mehr verfolgt, aber büberisch lebenden Vorfahrin, der als Hexe einst angeklagten Geneveva. Ihm eröffnet sich nicht nur die Umbruchszeit voll Wahn und Sehnsucht nach Vernunft, er dringt auch in die von allem Dogma befreite, mystisch ringende und den Weg zu Gott gewinnende Religiosität der Frau, deren Schicksal ihn bestimmt, nicht wegzugehen von dem Ort, da der Prozeß heilenden Feuers, ein geistig-geistlicher Prozeß um Schuld und Gnade inmitten rohester Vereinfachungen von Macht und Schrecken, stattfand. Die Hexengeschichte mündet in die Fragen um Verfolgtsein, Folter und Mut, Demut und Hoffnung in uns so nahen Sinne, sie mischt Historie und Überzeitliches, sie reift über das Drama des Fanatismus hinaus. In einer rasenden, bildhaft eindringlichen Sprache, deren Ruhepunkte doppelt berühren, hat Elisabeth Engelhardt diesen Erstling geschrieben, der sich nach über zwanzig Jahren unverbraucht liest.

Beide Romane bleiben charakteristische Dokumente fränkischer Dichtung, bleiben lesenswert.

Inge Meidinger-Geise

Wolfgang Buhl (Hrsg.): **Fränkische Reichsstädte.**

280 Seiten, 19 x 11 cm, 8 Schwarzweißabbildungen, gebunden mit farbigem Schutzumschlag, Echter-Verlag Würzburg 1987.

ISBN 3-429-01098-5, DM 32,-.

Das große Ausstellungsprojekt des Hauses der Bayerischen Geschichte begleitend und vorbereitend hat der Bayerische Rundfunk eine Reihe von Hörbildern ausgestrahlt. Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber, Schweinfurt, die beiden Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, Windsheim, Weißenburg und schließlich Dinkelsbühl und Schwäbisch Hall – die, obgleich seit Beginn des 16. Jahrhunderts dem Schwäbischen Reichskreis assoziiert, doch noch heute gerne zu den fränkischen Reichsstädten gezählt werden –

wurden in eigenen Sendungen behandelt. Eine vergleichende städtebauliche und kulturgeschichtliche Betrachtung des ehemaligen mittelfränkischen Bezirksheimatpflegers Ernst Eichhorn stellte einleitend den historischen Rahmen auf, während der Leiter des Studios Nürnberg des BR, Wolfgang Buhl, den Zugang zur Historie über die Betrachtung von Großstädten "damals und heute" suchte.

Der Würzburger Echter-Verlag hat diese Rundfunk-Essays jetzt im Druck herausgebracht, mit den berühmten Stichen aus Merians Topographia Germaniae illustriert und mit einem knappen Verzeichnis der wichtigsten Sekundärliteratur abgerundet. Insgesamt stellt das Bändchen eine sinnvolle populäre Ergänzung zum wissenschaftlichen Ertrag des Münchner Ausstellungsprojektes dar, der im dreihändigen Ausstellungshandbuch nachzulesen ist.

Sinnvoll deswegen, weil hier – ohne sich im Detail zu verlieren – doch immer zumindest ein Gesamteindruck der historischen Grundlagen des "Charakters" einer Stadt zu geben versucht wird, ja sogar der Vergleich mit den Nachbarn angestellt und vor allem dem Reichsstadtbewußtsein bis in die Gegenwart nachgespürt wird. Zusammenschau und Überblick sind aber bei dieser popularisierten Betrachtung der Vielfalt des reichsstädtischen Lebens besonders wichtig, da der Idealtypus der Reichsstadt nicht existiert.

Daß dies dem bunt zusammengewürfelten Autorenteam von Fachleuten und historisch interessierten Laien aufs Ganze gesehen gelungen ist, kann nur betont werden, trotz unübersehbarer Qualitätsunterschiede der einzelnen Beiträge. Neben mehr chronologisch vorgehenden Berichten stehen die übergreifende, kunsthistorisch fundierte Darstellung, wie sie etwa Eichhorn bietet oder der auf gesellschaftliche Strukturen abhebende Aufsatz des Nürnberger Archivars Walter Lehnert, der sich den Humanisten Conrad Celtis als Kronzeugen erwählt und polemisch das sog. reichsstädtische Bewußtsein überhaupt in Frage stellt. Literarisch anspruchsvoll schließlich der Beitrag von Godehard Schramm über Windsheim, der kunstvoll historische Betrachtung und Gegenwartschau miteinander verbindet.

Dr. Uwe Müller

Hannelott Walter: **Der Maler Hugo von Habermann 1899–1981**, herausgegeben von Elisabeth v. Habermann; 96 Seiten, 64 meist farbige Abbildungen, 2 Fotos, Ganzleinen mit einer

mehrfarbigem Bildwiedergabe auf dem Einband; Fotografie: Ursula v. Ledebur; Format 26,5 x 27,5 cm. Ladenpreis DM 96,-; Gesamterstellung: ESTA-Druck, S. Tafertshofer, München und Polling, 1987. Copyright by Elisabeth von Habermann, 8110 Rieden 18/Murnau.

Mit dem vorliegenden Buch ist der Tochter des am 30. Januar 1981 in Murnau verstorbenen Malers Hugo Fritz Frhr. von Habermann in Verbindung mit der Verfasserin des Textteiles ein wahrhaft gutes Werk gelungen. Die veröffentlichten Bilder aus dem Nachlaß des Malers sollen – wie die Herausgeberin einleitend beschreibt – "*denen, die sein Werk schätzen, Einblick in möglicherweise noch Unbekanntes geben*" und sie fügt hinzu, daß das Buch dazu beitragen möge, "*seinen Bildern neue Freunde zu gewinnen*". Dies dürfte nach An- und Durchsicht des Werkes zweifellos der Fall sein. – Hugo Fritz von Habermann hat in der weiterschreitenden Nachfolge seines Onkels und Lehrers, des seinerzeitigen Münchener Akademieprofessors Hugo von Habermann (1849–1929), von dem auch zwei Bilder eingefügt sind, einen guten Namen fortgeführt und bewahrt. Dieses Fortführen und Bewahren findet auch in dem mit Liebe, Sachverstand und Können gestalteten Buch eine würdige Fortsetzung. Es ist mehr als eine Reverenz, die eine Tochter dem Vater über seinen Tod hinaus erweist. Die sorgfältige, hervorragend wiedergegebene Bildauswahl, der freundlich lesbare informative Text und die typographische Gestaltung ergeben eine wohlthuende Einheit. Die Bilder zeigen einen Querschnitt aus den Arbeiten von 1923 bis 1979 und bieten damit Einblick in den künstlerischen Werdegang und in die jeweiligen Schaffensperioden. Der Künstler erweist sich gleichermaßen als exzellenter Zeichner, fortschrittlicher Maler und kritischer Beobachter, der mit Farben trefflich umzugehen wußte. Für ihn war Malerei "*eine subjektive Gestaltung der wahrgenommenen Umwelt, die immer an das visuelle Erleben gebunden bleibt*". – Der begleitende Text von Hannelott Walter führt angenehm knapp und dennoch aufschlußreich durch ein erfülltes Künstlerleben, aufgeteilt in Wegmarken wie "Das Sehen", "Die Herkunft", "Der Onkel", "Umwege", "Die Münchner Akademie der Zwanziger Jahre", "Bohème und ihr Ende", "Die Erfüllung" und "Zuletzt das Gefühl". Ein Porträtfoto aus dem Jahre 1950 und ein Farbfoto des Schlosses Unleben bei Bad Neustadt/Saale, dem Stammsitz der Freiherren von Habermann, beschließen mit Kurzbiographie und Literaturhinweis den empfehlenswerten Band.

P. U.